

die braunen Köpfe einer Zigeunerin umschwirren. „Geharbeitet habt ihr überhaupt tüchtig!“ brummte der tote Dichter und schaute nach dem Parlamentsgebäude, das sich fast so lang wie sein englisches Vorbild an der Themse hier an der Donau ausdehnte. „Zeit zu tüchtig!“ dachte der Poet, verdröffen über diesen nachgemachten gotischen Stil, versuchte wie im Leben mit dem Speichel seinen Groll über die mehr äußerlich als innerlich glänzende aufgewichene Lage seines Vaterlandes nach seinem Tode auszuspucken. Aber es gelang ihm nicht so recht. „Verfluchte Kälte!“ schnatterte er schauernd vor diesen hohen finsternen Miesengebäuden am Fluß, die ihm wie Geipenier die Brust zu umfassen schienen, in die das stolze Ungarn sich selbst gebettet hatte. „Wenn ich noch eine Guba, einen warmen Schajspjel, am Leibe hätte, wie unsere Hirten daheim! Ich muß mir ein wenig Bewegung machen, so gut ich's noch kann!“ Und er spähte nach einem Boot aus, auf dem er sich etwas tummeln könnte, er, ein geschickter und leidenschaftlicher Ruderer von Rindsheinen an, wiewohl sein wasserfeueres Alter ihn oft deshalb ausgescholten hatte, weil das ewige Rahnfahren nur die teuren Hosen verschleiße. Da zappelte schon ein kleines Boot an einem der großen Donaudaampfschiffe, das „Hungaria“ hieß, wie der Dichter beim Näherkommen feststellte.

Im Nu hatte er das Boot losgekümpft und lenkte es gewandt regt mit dem bloßen Steuer auf den Strom. Es wirkte ganz sinnbildlich, wie er nun weifenlos nächlich an der schlummernden Hauptstadt Ungarns vorübertrieb. Der tote Dichter in dem winzigen Rahn, den er von der großen „Hungaria“ abgelöst hatte. „Meine Ideale“ werde ich dieses Boot nennen, oder die „Freiheit“, dachte der Poet, der stets bis zum letzten warmen Blutstropfen Republikaner mit Leib und Seele gewesen war. „Der Gott meiner Seele ist die Freiheit!“ hatte er, der von den Werken des oftmals ehrwürdigen von ihm unwallten Shakespeare kennzeichnenderweise allein den „Coriolan“ ins Ungarische übersetzt hatte, ehedem geschrieben: „Man kann von mir sagen, daß ich ein schlechter Dichter war. Aber man wird auch von mir sagen müssen, daß ich ein strengsittlicher Mann, mit einem Wort, ein Republikaner war. Denn das Wesen eines Republikaners ruht in seiner reinen Seele. Und nicht die zerbrochene Krone, sondern der unbefleckte Geist, die strenge Ehrlichkeit, bilden die Grundlage der Republik. Ich bin Republikaner auch aus Reliquiosität. Denn die Männer der Monarchie glauben nicht an die Entwicklung, an den Fortschritt des Weltgeistes, oder wollen ihn aufhalten. Das ist Gottesleugnung.“

Und gedichtet hatte er, in dessen Zimmer Stahlstiche von Danton und Robespierre gehangen hatten.

Unsterblich ist die Seele. Das glaub' auch ich. Doch glaub' ich nimmer, daß sie uns Jenseits übergeht. Sie bleibt auf Erden, sie lebt auf Erden und wandert. . . Ich erinnere mich unter anderem, daß ich Cassius in Rom war, Wilhelm Tell in der Schweiz, Camill Desmoulins in Paris. Vielleicht wird auch hier noch etwas aus mir. . .

Er wollte an der Schwurplatzbrücke wieder anlegen. Dicht unterhalb seines Denkmals. Man hatte sie wohl aus dem Grunde so benannt, weil der Kaiser Franz Josef als König von Ungarn hier in der Nähe seinen Magyaren seine Treue und ihre Verfassung beschworen hatte. Weshalb man in dieser Stadt immer so viel schwören mußte? grübelte der Dichter. „Alles mögliche, was sie nie in ihrem Leben zu halten gedenken, das beschwören sie hier.“ Vorsicht! Da lag unbeleuchtet und grau gestrichen ein fremdes Kriegesboot auf der Donau. Ein englisches oder französisches. Man konnte es nicht genau erkennen. In der Nacht sind alle Ragen grau. Sachte um den Eindringling herumlatiert! Das „Laviere“, das hat man ja seit jeher uns Ungarn gelehrt! Was will das ausländische Kanonenboot hier auf dem friedlichen Fluß? Früher waren es die Russen, jetzt sind es die Westmächte, die für Ungarns Ruhe sorgen müssen. Ein verfluchtes armes Land! Scharf jetzt im Bogen gelandet! Er gebachte, noch ein wenig durch Pest zu bummeln. Durch die alte Hatvanergasse, über den Unversitätshof und den

Seminarplatz. Und ins frühere Kaffeehaus Fillingner, wo er so und so oftmal mit Maurus Jokai, dem über alles geliebten Freund, geplaudert hatte. Hallo! Was war das? Der Dichter hob mit seiner knöchernen Hand einen Ertrunkenen aus dem Wasser, der dicht an seinem Rahn im Düstern vorübertrieb. „Komm, müder Kert! Hab' schon einmal einen Menschen vom Verfaulen gerettet. Setz' dich her zu mir auf die Ruderbank! Aber was seh' ich, Bruder? Du bist ja bereits tot. Laß dich anschauen!“ Er musterte das erbärmliche Häuflein Menschenfleisch, indem er den Ton eines Offiziers nachsaffte: „Wartung, Hujar! Auch im Tode noch, mein Lieber! Was! Du hast keine Halsbinde mehr an? Was soll das heißen? Weist du nicht, daß mich der hochselige Kriegsminister Meszaros persönlich angepöfien hat, weil ich als Kurier ohne Halsbinde vor ihm erschienen bin? „Es wird dem Tod vorn an der Front gleich sein, ob er mich mit oder ohne Binde erwischt.“ Ichrie ich ihn an. Aber er noch lauter: „Wir sind hier nicht an der Front. Sie haben ordnungsgemäß adjustiert vor mich zu treten.“ Worauf ich am lautesten: „Kommischaopi! Ich verzichte auf dies Vergnügen. Ich verzichte auf den Hauptmannstang, mit dem ihr mich bedreht habt in eurem sogenannten „Revolutionsheer“. Ich bin kein pomadifzierter Brutus wie Euer Kossuth. Ich bin ein Megegersohn. Ich will wieder „Gemeiner“ sein, wie ich es früher war.“

Aber was bist du eigentlich, ertrunkener verstoffener Reichnam, den ich mir da gesicht habe? Du kommst mir fast wie ein Selbstmörder vor. Hast dir im Wein vorher nur noch etwas Mut angezechet für deine Tat. Man riecht es. Natürlich! Du hast dich von der neuen Brücke heruntergestürzt, die dieser Monsieur Eiffel, auch solch ein Panamist, euch erbaut hat. Man nennt sie nicht umsonst die Selbstmörderbrücke, dies schön geschwungene Scheusal über dem Strom.

Aber Mensch, Bruder! Du hast ja einen Einschuß im Rücken genau wie ich. Fühl' einmal, ob du ihn noch bei mir finden kannst! Hinten zwischen dem Herzen und der Lunge ist die Kugel eingedrungen. Eine Russenkugel. Sie traf mich bei Schäßburg. Nach von uns verlorener Schlacht. Gerade als ich mich vor den uns nachfolgenden Russen hinter den Blättern und Stauden des Kukuruz verbergen wollte. „Den Helldentod sterben“, heißen das die verächtlichen Lebenden, von denen ich mich in meinem Massengrab ausruhe. Siebenundzwanzig Jahre Aufenthalt und Gefängnis unter diesen kalten Wöblingen haben mir reichlich genügt. Sag, bekenne, Bruderherz! Hast du die Menschen auch so gehaßt wie ich? Sprich! Oder ich schleud're dich ins Wasser zurück! Doch du schweigst gut! Dich häßt es nicht nach solchem romantischen Tod gelüftet, Kamerad, wenn sie es dir nicht zuvor zu roh und grauam getrieben hätten. Schau mir ins Gesicht! Die Toten brauchen keine Geheimnisse vor einander. Jetzt ahn' ich, warum man dich angeschossen hat, Leidensgefährte. Ahn' es angesichts des aufgepflanzten Honvedseitengewehres, das mir dort droben vom Ufer zublitz. Du solltest nicht stehen bleiben auf der Brücke. Und du tatest es doch, trotzdem dir die Wache zurief: „Weitergehen!“ Aber vor dem Tode muß man einen Augenblick stille stehen. Das mußte der gutmütige Kleinhumaner nicht. Dieser ekelige Posten, der dir noch eine Ladung nachschickte, als du über das Geländer sprangst.

Tröste dich, mein toter Freund! Doppelt genächt hält besser!“, wie der Deutsche sagt, der zur Strafe dafür noch dem Teufel seiner Großmutter die Haube stücken muß. Das sollte uns nach dem Tode noch einfallen, uns freien Ungarn! Komma! Singen wir eins zusammen, Mitleide! Mein Nationallied! Das wirst du doch kennen. Das lernt man doch heute hier auf den Schulen wie wir ehemals das: „Moriaum pro rege nostro Maria Theresia!“

Bei dem Gotte der Magyaren Schwören wir: Rimmer bleiben Sklaven mir!

Warum fällst du nicht mit ein, du fauler Kunde? Selbst die schwächsten Greise tun das doch. Vom Plattensee bis zu den Karpathen, wenn diese Weise ertönt!

Was senkst du so traurig deinen Kopf, wie eine schwere Melone im Herbst, kalter Mann, und krümmst deinen Rücken, wie eine Stange an einem Ziehbrunnen in der Puszta! Was willst du aus deiner morjchen Brust hervorschöpfen? Wein' nicht mehr über dein verlorenes Dasein!

Am Fluß ein Schatten, fliehender Wolken Spur, Ein Hauch am Spiegel ist das Leben nur.

Es lohnt nicht, darum zu seufzen. Und um die Menschen erst recht nicht, diese nichtswürdige Fabrikware, die ein müder Gott mit einem schwachen Husten am letzten Tag der Schöpfung herstellte. Man tut gut daran, sich ihnen zu entziehen. Sei es durch den Helldentod, den sie anbeten, diese Vakantentrannen, oder indem man sich in die Irrenanstalt sperren läßt wie der große Szecsenyi es tat, in diese erträglichste menschliche Institution, wo es am wenigsten in der Gesellschaft nach Unternunft zugeht.

Hör' doch auf, so vor dich hin zu stieren, mein Nebenmann! Du startst mir ja noch ein Loch ins Boot. Läßt du auch ein Weib und einen Sohn in der Welt zurück wie ich? Und darum stöhnst du so herzerbrechend! Der Schlingel wird groß werden und dir fremd. Und sie wird dich vergessen und verraten noch vor eines Jahres Frist nach deinem Tode und den Witwenwehler von sich werfen, wie die meine es hielt. Genau wie ich es düster vorausgesehen und gedichtet hatte. Aber was schert sich ein Weib darum? Sie jündet sich einen neuen Mann wie eine neue Zigarette an. Und schlägt die Wachtel: Tachtachamack! Wie übersetzt man's in die Menschensprache? Der Wachtelruf sagt: „Flieh, o Mensch, das Weib!“

Denn alle Männer zieht das Weib an sich, So wie das Meer die Flüsse — Nur weil es sie verschlingen will! Das Weib ein gleißend Raubtier.

He, du! Zum letztenmal blick empor, trüber Gefelle! Dort grüßt Arpads Burg von Buda zu uns berüber. Kopf hoch! Mithunne! Was kann dich überhaupt noch erheben, trübseliger Todeskandidat, wenn es nicht die Vaterlandsiebe tut? Wir sterben alle miteinander, doch nimmer stirbt das Vaterland.“

Der Dichter beugte sich fragend zu dem in sich zusammengebrochenen Reichnam, den er aus dem Erben zu sich gezogen hatte, und rüttelte an ihm, um ihn endlich aus jenem Schwärze zu wecken. Doch da erkannte er plötzlich, wer der Ertrunkene war: Sein eigenes, armes, verstümmeltes und mißhandeltes Vaterland, so wie es zerrissen und oerwundet aus dem großen Krieg herausgekommen war. Ein Stumpf nur von dem alten mächtigen Stephansreich, dem man, als es sich selbst vernichten wollte, noch eine Kugel nachgeschickt hatte. Und der Dichter, der nachts mit seinem Rachen an Ungarns Hauptstadt vorübertrieb, hob diesen blutenden Rumpf seines Vaterlandes empor und legte ihn zärtlich an seine Brust und häufelte ihn wie eine Zigeunerin ihren Säugling: „Armes, elendliches Selbstmörderlein! Ist das dein Lohn dafür, daß du tapfer vier Jahre lang deinen Krieg geführt hast für die Schwärze, die vierbeinigen und die zweibeinigen, die dich ins Verderben heßten? Du siehst schön abgerupft aus! Preisburg dahin, das schöne schnörkelige Bozsony, in dem ich einst stumm sturmbläutende Reden mitschrieb. Und Agram dahin, das himmelftürmende Jagreb, in dem ich Katernendienst tat. Horaz im Tornister und Schiller im Tschako! Und Siebenbürgen, die Städte meines kurzen Eheglücks und meines frühen Todes! Alles dahin! Komm an mein Herz, armer verjüngter Reichnam meines Vaterlandes! Mein Herz ist noch immer heiß genug, ein ganzes Volk zu erwärmen und zu begeistern.“

Der Dichter drückte den Rest von Ungarn, der ihm verblieben war, liebend an seine Brust. Und dann zerrann diese ganze nächtliche Erscheinung wieder wie die Erscheinungen der Delibab, des Wittaggaubers, der gleich der Jata Morgana der Wüste auch in der ungarischen Tiefebene dem Wanderer wunderbare Bilder an den Himmel malt.

Staatsersatz.

Von Hermann Vahr.

Personen:

- Oberrechnungsrat Kauz.
Dr. von Damnig.
Ein Kellner.

Schauplatz: Ein Kaffeehaus.

Kauz (Fünzigjähriger, typischer Bureaukrat; tritt ein, geht an seinen gewohnten Tisch im Fenster, legt Hut und Winterroak ab und setzt sich, mit einem leichten Rücken gegen Dr. v. Damnig hin).

Kellner (bringt dem Oberrechnungsrat den Kaffee und einen Stoß Zeitungen).

Dr. v. Damnig (an die Dreißig; klein, blond, sehr sympathisch; mit großer Hornbrille; sehr elegant geädelte; sitzt, Zeitungen lesend, an einem runden Tisch in der Nähe des Fensters; grüßt Kauz artig).

Kauz (hat sich gesetzt, wirft den Zucker in den Kaffee, will beginnen, die Zeitungen zu lesen, sucht den ganzen Stoß ab, ohne die „Neue Freie Presse“ zu finden, die er immer zuerst liest, wird ärgerlich und schlägt mit dem Löffel ans Glas, krähehead). Kellner! Kellner!

Dr. v. Damnig (ergreift ein auf seinem Tisch liegendes Exemplar der „Neuen Freien Presse“, steht auf und bringt es dem Oberrechnungsrat). Bitte! (Nehmt gleich an seinen Tisch zurück und setzt sich wieder.)

Kauz. Wie noch Ordnung war, hat das doch auch jeder Kellner von selber gewußt! Es ist doch das Clemensaste!

Dr. v. Damnig. Eben, überhaupt heut: in allen Berufen die vielen Dilettanten! Wer weiß? (Auf den Kellner deutend.) Er ist nämlich ein vagierender Major.

Kauz. Ja, und mit solche Leute haben wir dann siegen wollen!

Dr. v. Damnig. Oder ein politischer Gegner der „Neuen Freien“.

Kauz (grimmig). Ein Pfaffenknecht! — Aber jedenfalls sehr liebenswürdig von Ihnen! Sie sind ein Menschenfreund.

Dr. v. Damnig (bescheiden). Ich bin nur ein Mann der Ordnung!

Kauz. Wo dann haben Sie's aber heut' nicht leicht!

Dr. v. Damnig (achselzuckend). Man muß sich abzufinden wissen.

Kauz (ausstehend). Uebrigens, da wir uns ja jetzt so lang schon vom Sehen kennen —! (Sich feierlich stellend.) Oberrechnungsrat Kauz!

Dr. v. Damnig (tritt zu Kauz; sich vorstellend). Dr. von Damnig! Freut mich sehr! (Sie schütteln sich die Hände.)

Kauz (einladend). Aber wollen Sie nicht bei mir hier —?

Dr. v. Damnig (setzt sich an den Tisch zu Kauz). Gern! (Man sieht ihm an, daß er sich über den Oberrechnungsrat amüsiert.)

Kauz (neugierig). Haben Sie, wenn ich fragen darf, auch das Glück, ein Staatsdiener dieser edlen Republik zu sein?

Dr. v. Damnig (lächelnd). Nein, das eigentlich nicht. Ich war Privatgelehrter.

Kauz (teilnehmend). Oh, mein Gott!

Dr. v. Damnig. Mich hat von Jugend auf das Weisen der Zahl interessiert. Ich hab mit einer Dissertation über Pythagoras promoviert und mich dann jahrelang mit einer Arbeit über den Zusammenhang von Musik und Astronomie bei den Babyloniern geplagt. (Lächelnd. Bis mir der Atem ausgegangen ist. . . Ich war ein kleiner Rentner.

Kauz (mitleidig nickend). Der kleine Rentner ist jetzt meistens ein großer Dalles.

Dr. v. Damnig. Mein Gott, viele haben umlernen müssen.

Kauz (neugierig). Aber von der babylonischen Musik her muß der Weg etwas weit sein?

Dr. v. Damnig (mit gespielterm Kummer). Es ist mir anfangs schwer genug worden.

Kauz (neugierig; wohlwollend). Das ist doch keine Schand! — Ich bitte Sie: Heutzutage! — Heutzutage heißt's: verdienen! Wie, danach fragt kein Mensch. (Den eleganten Anzug Dr. v. Damnigs musternd.) Es inter-

essiert mich nur, was so ein alter Babylonier mit sich eigentlich anfangt?!

Dr. v. Damnig (immer mit verstecktem Humor; zögernd). Schön ist es nicht!

Kauz. Schön ist doch heut überhaupt nichts! Heut kommt's doch überhaupt nur darauf an, daß es sich rentiert!

Dr. v. Damnig (einfach). Es rentiert sich.

Kauz (neugierig). Also hat sich doch ein praktischer Beruf für Sie gefunden?

Dr. v. Damnig (schlicht). Ich bin jetzt von Beruf Taschendieb.

Kauz (fährt erschrocken zurück und greift unwillkürlich nach seiner Brusttasche, um sich zu vergewissern, ob ihm nicht schon alles gestohlen worden ist).

Dr. v. Damnig (über den Schreck von Kauz und seinen besorgten Griff nach der Briefstasche herzlich lachend). Aber nein, Herr Oberrechnungsrat, sein S' nur nicht gleich so besorgt! (Ziemer noch lachend.) Das ist ja ein spaßiges Vorurteil von den Menschen, als ob ein Dieb deswegen nur G'scheiteres zu tun hätte, als den ganzen Tag zu stehlen! Ein Bäcker backt doch auch bei seinem Schwarzen nicht Brot, und wenn ein Landesgerichtsrat spazieren geht, schreibt er kein Todesurteil. Nein, ich hab auch meinen Achtstundentag, und nach der Arbeit will ich meine Ruhe haben und nichts hören vom G'schäft. Also nur keine Angst, Herr Oberrechnungsrat!

Kauz (perplex, sehr unruhig, nach Worten ringend). Ja, ich muß aber doch. . . ich muß gestehen. . . Sie müssen mir zugeben, verehrter Herr —

Dr. v. Damnig (spöttisch). Was? . . . Wenn Sie mich beim Stehlen erwischen oder mir einen Diebstahl nachweisen, ja mich auch nur eines Diebstahls verdächtigen können, dann bitte, holen S' einen Wachmann und lassen S' mich abführen. Aber daß ich von Beruf ein Dieb bin, ist nicht strafbar. Sagen S' mir den Paragrafen, nach dem das verboten wär! Stehlen ist verboten, aber kein Gesetz der Welt kann mir verbieten, ein Dieb zu sein. Das Singen kann morgen verboten werden, aber daß einer ein Sänger ist, können S' nicht bestrafen. (Den Ton wechselnd; plötzlich breit, mit großem Behagen.) Und dann sagen S'

Annoncen-Expedition I. Schulerstr. 8. JULIUS DUTKA WIEN, Schulerstr. 8. TEL. 11914 u. 2365/vm

Inzersdorfer Eisengießerei

Ges. m. b. H. Inzersdorf bei Wien Fernsprecher 53-4-81

Kommerzguß wie: Roste für Oefen Roststäbe für jedes Heizmaterial und jede Feuerung Herdplatten Kanalröhren Abflusssiphons Anbohrschellen Geruchverschlüsse Hahnkappen usw.	Qualitäts-Grauguß für Bestandteile für Eisenbahnbedarf und Schiffbau Werkzeugmaschinen landwirtschaftliche Maschinen hauswirtschaftliche Maschinen Feinmechanik Wagenfabrikation Eisenmaschinen Transmissionswellen Fasspumpen Matrizen für Pressen aller Industriezweige Kettenräder, Flaschenzüge Ofenfabrikation usw.	Siliziumreiche Gußschweißstäbe zum autogenen Schweißen, sehr leicht fließend und leicht bearbeitbar.
		Quintöfen Ofenaufsätze Füllschachte Ofenrührer.

ANNONCEN-EXPEDITION P. SILJAN WIEN, I. Schulerstrasse 21. Tel. 7345.

Hochherrschaftliches LANDGUT

In Niederösterreich, nahe der Bahn, im Ausmaß von ca. 1300 Kat.-Joch, Pittaboden, Acker und Wald, zrosser Viehstand, alle landwirtschaftlichen Maschinen etc. etc., Jagd, im Werte von 3 Millionen Schweizer Francs ist unter günstigen Bedingungen **sofort verkäuflich.** Nur seriöse Selbstreflektanten belieben zu schreiben unter „L 2000“ an die Annoncen-Expedition P. Siljan Wien, I., Schulerstrasse 21.

Wir offerieren Ihnen die von uns erzeugten **RECHENMASCHINEN**
Wir offerieren Ihnen **schreibende Additionsmaschinen**, neu und
Wir offerieren Ihnen die besten **Typendruckmaschinen**
Wir offerieren Ihnen unseren **Terminapparat „Memento“**
Wir offerieren Ihnen die **besten Spezialwerkstoffe für Reparaturen aller Büromaschinen.**
Rechenmaschinenwerk „AUSTRIA“, HERZSTADT & Co., Wien, XII.
Linke Wiazelle 274. Telefon 50143
Einzelne Vertreterbezirke des In- und Auslandes werden noch an solvente Wiederverkäuferfirmen vergeben!

Herren, welche bei der Gross-Industrie, Behörden, Bahnen etc. des In- und Auslandes gute Verbindungen unterhalten und sich dem Verkauf technischer Bedarfsmaterialien widmen wollen, können **viel Geld verdienen** durch Gewinnbeteiligung zugelassener Aufträge. Gefällige Anträge unter Chiffre **„D 5580“** an Annoncen-Expedition Julius Dutka, Wien, I., Schulerstrasse 8.



Eisenjäger
Rudwig Prinz, Wien II., Kleine Wargasse Nr. 4
Destillier-Apparate
Säulen-Apparate, Antikochen, Duplikate, prompt lieferbar. Bez. Apparate aus J. Pabst Wien, K., Feldberggasse 16. Telefon 50827 int.

Algemalder Aquarelle
für Wiederverkäufer zu Privatbilligst!!!
Rob. Verlag, K. Grandstrasse 5, tel. von 2-45 Sonntag 10-15

Bankoberbuchhalter
Bilanzfähig, erste organisatorische Kraft, bereit bei Mittelbank mit mehreren Filialen ungenügend tätig, in allen Zweigen des Bankgeschäftes vollkommen bewandert, in d. h. per sofort leitende Stellung in Bankinstitut unter Chiffre „Prima-Referenzen 7202“ an die Annoncen-Exp. P. Siljan, Wien, I., Schulerstrasse 21.

Stocklokal
(200 Quadratmeter) mit event. anschließender Wohnung wird zur Erzeugung von Leder- galvanisierwaren in 6. oder 7. Bezirk **zu mieten gesucht.**
Zuschriften unter „Wohnungstausch“ oder „Ankauf 7260“ an die Annoncen-Exp. P. Siljan Wien, I., Schulerstrasse 21.

Maschinen für die Seifenindustrie
M. SAX, WIEN, X. 53354
Au. d. Gasse 17.
Tüchtiger Seifenfachmann steht zur Verfügung.

Lebe, smitte, engros-geschäft
sehr gut eingeführt, sucht Verbindungen zwecks Uebernahme des Alleinverkaufes von allerhand kurantem Lebensmittelwaren, wie auch Neu-einführungen. Offerten unter „Fixe Kochnum.“ Nr. 7430* an J. Danneberg, I. Bezirk, Singerstrasse 1.

Zahle 1,500.000
für Bureau, 6. Bezirk, 24 Räume; für alleinstehende, gute, Eisengebaute, Bureau-Tische, je 400 cm, für Bucher, Schreibmaschinen, Klavier etc. höchste Preise!
J. & J. Gellibier, XVIII., Ehrenfeldgasse 13, 1/11. Preise auch Provision. Raute geräumt.

Dr. v. Damnig. Aber sehr einfach! Man wird sein Eigentum versichern lassen! Dann brauchen wir den ganzen Aufwand mit der Versicherung nicht mehr. Heutzutage, wenn Ihnen was gestohlen wird, wird der Dieb eingesperrt — ja haben Sie da was davon? Wenn aber einmal die Versicherung des Eigentums allgemein durchgeführt sein wird, dann werden Sie, wenn Ihnen was wehkommt, das einfach erelden, die Versicherung wird es Ihnen prompt erzeigen, Sie werden vor jedem Schaden behütet sein und der Dieb raucht dabei gar nicht erst molestieren zu werden, die Versicherung aber macht schließlich im ganzen doch noch ihr Geschäft — alle drei kommen auf ihre Rechnung. Denn, verehrtester, sein mir doch ehrlich: Ihrem Gewissen oder wie man das nennt, Ihrem Rechtsempfinden kommt's doch schließlich nicht so sehr darauf an, daß die Welt einen moralischen Charakter hat, als darauf, daß Sie keinen Schaden haben, nicht?

Kauz (schwankend). Beides! — Beides wäre unschenswert.

Dr. v. Damnig. Beides geht nun aber einmal nicht: nicht und so nicht! Der Mensch darf auch nicht unentschieden sein. Und was ist denn überhaupt der Staat eigentlich? Wozu ist er denn entstanden worden? Der Staat ist von Anfang an als eine Versicherungsgesellschaft gedacht! Steuern sind nichts als die Prämien. Der Staat hat sich nur dann mit der Zeit in allerhand Sachen eingelassen, die ihn gar nicht angehen, und darüber ist das eigentliche Geschäft immer mehr verschlampt worden. Eine Versicherungsgesellschaft hat auch vor ihrem Haus einen Portier mit einem großen Stock stehen — sehen Sie, das waren die Kaiser und die Könige, die haben nur dann aber glaubt, sie sind das Wichtigste, so ist mit der Zeit auf das eigentliche Geschäft immer mehr vergessen worden. Glauben Sie mir, verehrter Herr Oberrechnungsrat: Moral, Polizei, Justiz, alle diese rechtsphilosophischen Sachen können wir uns ersparen, so bald erst eine ordentliche Versicherung des Eigentums durchgeführt wird! Für uns Diebe wird ja die Sache durch einen solchen Staatsersatz nur erschwert, weil die Versicherungsgesellschaft viel besser für den Schutz des Eigentums sorgen wird, als es dem einzelnen möglich ist. Aber so werden wir dann hoffentlich jene armenjünglichen Kollegen los, die gar nicht dazu geboren sind, die nur stehen, weil's ein: in heute so provozierend leicht gemacht wird, daß jetzt schon jedermann meint, er kann's auch. Glauben Sie mir: nichts ist unermöglicher verächtlicher und verhaßter, als der Dieb aus Gelegenheit! Der wird dann verschwinden, wir werden die bloßen Amateure los sein, und stehlen wird dann nur noch, wer eben gar nicht anders kann: der Dieb aus Passion! Ein Ziel, auf's innigste zu wünschen!

Kauz (dessen Blick zufällig die Kaffeehausuhr streift; erschreckt aufspringend). Um Gotteswillen, es ist ja schon gleich drei! Zahlen!! (Stoßt ans Glas, nimmt den Ueberrest; zu Dr. v. Damnig, eilig). Sie haben mich mit Ihren wirklich sehr aufschlußreichen Darlegungen so gefesselt, daß ich fast mein Bureau vernachlässigt! Zahlen!!

Dr. v. Damnig (aufstehend; lächelnd). Wie viel Uhr ist es denn?

Kauz (nach der Kaffeehausuhr sehend). In zehn Minuten drei.

Dr. v. Damnig (lächelnd; in einem seltsamen Ton). Auf Ihrer Uhr auch? Sehen Sie doch einmal nach, bitte, Herr Oberrechnungsrat!

Kauz (verwundert, dann mißtrauisch; sucht nach seiner Uhr, findet sie nicht; mit einem Blick auf Doktor v. Damnig, heftig). Erlauben Sie mir! Was heißt denn das?

Dr. v. Damnig (überreicht mit einer artigen Verbeugung dem Oberrechnungsrat lächelnd die Uhr). Hier, bitte!

Kauz (nimmt seine Uhr in Empfang; abwechselnd bald die Uhr, bald Dr. v. Damnig betrachtend, sprachlos). Wo hören Sie!

Dr. v. Damnig (nicht lächelnd). Ich habe mir erlaubt! — Machen Sie mir das einmal nach, lieber Herr Oberrechnungsrat, bevor Sie wieder so gering von unserer Kunst denken!

Kauz (steht verblüfft).

Kellner (kommt zu Kauz).

Kauz (zahlt und der Vorhang fällt).

„Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich.“

Von dieser unter Leitung des Universitätsprofessors Doktor Guido Adler stehenden Monumentalpublikation liegt nunmehr der 29. Jahrgang vor, enthaltend den 57. und 58. Folioband und den 9. Band der „Studien zur Musikwissenschaft, Beihefte der Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich.“

Der 57. Band bringt eine Oper von Claudio Monteverdi, dem Großmeister der ersten Entwicklungsperiode des musikalischen Dramas in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts: „Il Ritorneo d'Ulisse in Patria“ („Die Heimkehr des Odysseus“). Zum erstenmal wird ein Opernwerk Monteverdis in wissenschaftlich einwandfreier Ausgabe veröffentlicht, denn die Ausgaben von „Orfeo“ und der „Lacoronazione di Poppea“ entsprechen nicht bestehenden Anforderungen. So hat die italienische Kommission, die endlich die Schätze italienischer Musik der Vergangenheit in einer deutscher Denkmälervorbereitung konformen Art erschließen will, der Edition der Monteverdischen Oper im Rahmen der österreichischen Denkmäler ihre freudige Zustimmung gegeben. Innere und äußere Gründe sprechen zudem dafür: die Wiener Nationalbibliothek besitzt als Unikum die Partitur, die als Vorlage der Edition diente. Der Bearbeiter der Ausgabe, der Vorstand der Musikabteilung dieser Bibliothek Dr. Robert Haas, weist ferner in seiner begleitenden Studie auf Bezüge von Monteverdi mit dem österreichischen Hofe hin und begründet in trefflicher Weise die Einrichtung der Wiener Handschrift für eine Wiener Aufführung, besonders durch Voransetzung eines in Wien üblichen Prologs, Zusammenziehung der fünf Akte (des venezianischen Textbuches) in drei Akte der Wiener Bearbeitung, und ferner durch reichere Orchesterleitung gegenüber der einfacheren, die in der venezianischen Fassung üblich war. Der Textdichter G. Badoaro hat den zweiten Teil der Odyssee für die Oper bearbeitet und in der Fenselope dem Komponisten eine Gestalt geboten, deren musikalische Anlage und Ausgestaltung zu den ergreifendsten und großartigsten Seelengemälden der Opernliteratur überhaupt gehört. Das Werk des 74-jährigen Komponisten ist in der Stellung

seines Gesamtcharakters derjenigen des paradigmatischen Alterswerkes von Verdi („Falstaff“) analog. Rezitativ, Arioso und geschlossene Formen verbinden sich zu einem Ganzen, durch das ein einheitlicher Zug in Lebendigkeit und Steigerung geht, schon äußerlich in Verwendung von Leitgedanken im Rezitativ und der Wiederkehr von instrumentalen Motiven. Neben den Hauptrollen Fenselope, Odysseus und Soly, den Freier, sind die damals komisch gehaltenen Dienerrollen ungemein diskret gezeichnet, dem Bettler Tro eine realistische Charakterzeichnung zugeordnet. Das damals übliche Göttertheater — eine dramaturgische Schattenseite — ist mit Würde und Maß verwendet, mit frei geübten Arien und einer ausgebildeten Da capo-Arie bedacht. Die Ausgabe ist vom Bearbeiter mit einer deutschen Uebersetzung und, wie bei allen österreichischen Denkmälern dieser Zeit, mit einer stilgerechten Ausarbeitung des Basso continuo versehen, was die Wiederbelebung des in gaurischer Form auch heute noch lebensfähigen Bühnenwerkes vorbereitet und erleichtert.

Der 58. Band bringt „Lokaiten und Verfette“ für Orgel und Klavier von Gottlieb Duffat, dem Wiener Hoforganisten und Hofmusiklehrer aus dem Jahre 1726. Sie sind vorbildlich für den Spieler unserer Zeit, der für Konzerte, Zwischen- und Nachspiele zu sorgen hat. In der Kraft des Ausdruckes hinter Werken des Großmeisters der Orgelmusik der damaligen Zeit: J. S. Bach, zurückstehend, zeigen sie kurzen Lokaiten und Fugen einen jüdischen Einischlog, ne Weiche und Gefällige fallend, dabei gediegen behandelt und geführt, der Wiener Tradition gemäß, aus der unsere klassische Schule hervorgegangen ist. Der Bearbeiter der Neuauflage ist nicht genannt. Die historische Einleitung weist auf den Vetter der Publikationen.

Fürwahr, diese „Denkmäler“ sind ein echt österreichisches Erzeugnis, innerlich und äußerlich. Als Verleger zeichnet die „Universal-Edition“ (Direktor Emil Fetzka), als Druckoffizin die Firma Waldheim & Eberle, nühmendwert in der Herstellung. Trotz der wohl ins Millionenfache gesteigerten Auslagen nur für Stich, Satz, Druck und Papier — auf den wissenschaftlichen Arbeiter fallen heute Honorare etwa in der Höhe des Preises der Druckerschwarzze — trotz aller Widerstände, Wehenisse und Wirren mit eigener Konsequenz fortgeführt, erwehnen diese „Monumente“ Sympathien und Bewunderung im Auslande, wie in Deutschland, so allenthalben in Italien, England, Frankreich u. a. An Stelle des Lobes aus österreichischem Munde sei daher die Besprechung des letzten Jahrganges unserer Denkmäler im reichsdeutschen „Archiv für Musikwissenschaft“ zitiert, die von dem Berliner Universitätsprofessor Johannes Wolf gezeichnet ist: „Es ist geradezu bezeichnend für uns, in welcher unübertrefflichen Weise das unter viel bedrückteren Verhältnissen lebende Oesterreich mutig den Kopf emporreckt und mit aller Energie an dem alten Herausgabeplan dieser in ihrer Art einzigen Denkmälerversion festhält. Dem tatkräftigen Vetter des Unternehmens Guido Adler kann die Wissenschaft hierfür nicht genug Dank wissen. Es grenzt an Wunderbare, wenn man sieht, wie er selbst das nebenherlaufende Unternehmen der „Studien zur Musikwissenschaft, Beihefte der Denkmäler“, die eine Fülle trefflicher, in enger Beziehung zu den „Denkmälern“ stehender Arbeiten bieten, nicht nur nicht fallen läßt, sondern je sogar immer mehr zu einer wichtigen, richtunggebenden, unentbehrlichen Publikation ausgestaltet, die ungeschränktes Lob verdient.“ Wie bei aller echten wissenschaftlichen Arbeit sind auch die Ergebnisse und Früchte der Denkmälervorschung für die Praxis unserer und der nachfolgenden Zeit von nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung. Der 30. Jahrgang!

Verbreitung im Ganzen oder in Teilen, auch mit Angabe der Quelle, verboten. Copyright 1922 by E. P. Tal & Co., Zürich, Wien, Leipzig.

Vier Briefe Gustav Mahlers an Bruno Walter.

Von der Witwe Gustav Mahlers der „Neuen Freien Presse“ zur Veröffentlichung überlassen.

I

1906.

Lieber Freund!

Vielen Dank für Ihren Brief. Das Wort Wagners*, das Sie zitieren, leuchtet mir völlig ein. Ich weiß nicht, wo Sie den Irrtum erblickten. Man darf nicht das Kind mit dem Bade ausschütten! Daß unsere Musik das „reine Menschliche“ (alles, was dazu gehört, also auch das „Gedankliche“) in irgendeiner Weise involviert, ist ja doch nicht zu leugnen. Es kommt, wie in aller Kunst, eben auf die reinen Mittel des Ausdruckes an usw. Wenn man musizieren will, darf man nicht malen, dichten, beschreiben wollen. Aber, was da musiziert, ist doch immer der ganze (also fühlende, denkende, atmende, leidende usw.) Mensch. Es wäre ja auch weiter nichts gegen ein „Programm“ einzuwenden (wenn es auch nicht gerade die höchste Staffel der Leiter ist) — aber ein Musiker muß sich da aussprechen und nicht ein Literat, Philosoph, Maler (alle die sind im Musiker enthalten).

Mit einem Wort: Wer kein Genie besitzt, soll davon bleiben, und wer es besitzt, braucht vor nichts zurückzuschrecken. Das ganze Epintisieren über all das kommt mir vor, wie wenn einer, der ein Kind gemacht hat, sich nachträglich erst den Kopf zerbricht, ob es auch wirklich ein Kind ist und ob es mit richtigen Intentionen gezeugt usw. Er hat eben geliebt und gekannt — basta!

Und wenn einer nicht liebt und nicht kann, dann kommt eben kein Kind! Auch basta! Und wie einer liebt und wie einer kann — so wird das Kind! Noch einmal basta!

Meine VI. ist fertig. Ich glaube, ich habe gekannt! Tausend basta!

Mit herzlichsten Grüßen Ihr alter

Mahler.

II

Sommer 1908.

Mein lieber Freund!

Ich habe mich hier zunächst einzurichten versucht. Diesmal habe ich nicht nur den Ort, sondern auch meine ganze Lebensweise zu verändern**. Sie können sich vorstellen, wie schwer mir letzteres wird. Ich hatte mich seit vielen Jahren an stete und kräftige Bewegung gewöhnt. Auf Bergen und in Wäldern herumzustreifen und in einer Art hecken Raub meine Entwürfe davonzutragen. An den Schreibtisch trat ich nur wie ein Bauer in die Scheune, um meine Skizzen in Form zu bringen. Sogar geistige Indispositionen sind nach einem tüchtigen Marsch (hauptsächlich bergan) gewichen. — Nun soll ich jede Anstrengung meiden, mich beständig kontrollieren, nicht viel gehen. Zugleich fühle ich in dieser Einsamkeit, wo ich nach innen aufmerksam bin, alles deutlicher, was in meinem Physischen nicht in Ordnung ist. Vielleicht sehe ich sogar zu schwarz, aber ich fühle mich, seitdem ich am Land bin, schlechter als in der Stadt, wo auch die Zerstreuung über manches wegtäuscht. Ich kann Ihnen also nicht viel Tröstliches vermelden, und wünsche zum ersten-

* Antwort auf einen Brief, in dem Walter gegen Programm- musik, speziell gegen eine Stelle aus Richard Wagners Brief über Liszts symphonische Dichtungen polemisierte. Mahler antwortet ihm nach Vollendung der Sechsten Symphonie, also im Sommer 1906, und der Brief atmet die frohe und fast übermütige Stimmung, die ihn jedesmal nach Beendigung eines Werkes beherrschte.

** Mahler war über sein Zerstreutsein und hiedurch notwendig gewordene Aenderung seiner Lebensweise unterrichtet worden. Die gleiche Stimmung beherrschte auch den folgenden Brief.

nur nur, mein lieber Herr Oberrechnungsrat, was haben Sie dagegen denn eigentlich einzuwenden? — Außer natürlich... ja, Verehrtester, wenn Sie noch an den lieben Gott glauben, an den freundlichen alten Herrn mit dem langen weißen Bart — ja, dann stimmt's: der hat sich eines Tages den Moses kommen lassen, um ihm anzuzählen: das und das mag ich, das dürft's, das sollt's, und wieder das und das aber mag ich nicht — ja, der hat's verboten, das stimmt! Aber, Herr Oberrechnungsrat, ein Freidenker wie Sie!!!

K a u z (empört, mit der Hand auf den Tisch schlagend). Das ist doch aber wirklich zu blöd! Sie werden ja nicht behaupten wollen, daß man erst an den alten Herrn mit dem langen weißen Bart glauben muß, um den Diebstahl zu verabscheuen? —

Dr. v. D a m n i g. Ja, warum sonst aber soll ich ihn denn eigentlich verabscheuen?

K a u z (stark). Sagt Ihnen das Ihr Gewissen nicht?

Dr. v. D a m n i g (ganz ruhig; sehr sanft; langsam). Aufrichtig gestanden, lieber Herr Oberrechnungsrat: nein! Ein E' mir nicht böse, aber, nicht wahr?, jeder kann sich dabei doch nur an das Gewissen halten, das er hat! Ihres sagt Ihnen, daß man nicht stehlen soll, no gut: dann stehlen E halt nicht! Niemand wird das von Ihnen verlangen, das liegt uns Dieben ganz fern, wir möchten nur bitten, daß man von uns, die wir kein Gewissen haben —

K a u z (pathetisch). Jeder Mensch hat Gewissen!

Dr. v. D a m n i g (treuherzig). Woher wissen E denn das? (Nach einer Pause des Nachdenkens.) Und selbst zugegeben! Ein gewisses Gewissen mögen ja vielleicht viele Menschen wirklich noch haben. Sozusagen Fossilien von Urzeiten! Und das soll ihnen doch auch gar nicht verwehrt werden. Wir verlangen gar nicht, daß jetzt auf einmal jeder, ob er nun das Talent und die Vokation dazu hat oder nicht, zum Stehlen gepreßt werden soll, wir stellen ja keine Diebspflicht auf. Ihnen erlaubt's Ihr Gewissen nicht, no, dann lassen Sie's doch! Aber gleiches Recht für alle: mir verbielt's mein Gewissen nicht, warum soll ich mich g'tad' nach Ihrem Gewissen richten und nicht nach meinem?

K a u z (verzweifelt). Mensch, das reden Sie sich doch aber nur selber ein! Das is ja nicht wahr! Wollen Sie mir

mal in meinem Leben, daß meine Ferien zu Ende wären. Herrlich ist es hier; hätte ich so was nur einmal in meinem Leben nach Vollendung eines Werkes genießen können. Das ist nämlich, wie Sie ja selbst wissen werden, der einzige Moment, in dem man wirklich genußfähig ist. Zugleich mache ich eine sonderbare Bemerkung. Ich kann nichts als arbeiten, alles andere habe ich im Laufe der Jahre verlernt. Mir ist wie einem Morphiumisten oder einem Potator, dem man mit einem Schläge sein Laster verbietet. Ich gebrauche jetzt die einzige Tugend, die mir noch übriggeblieben ist: Geduld! Höchstwahrscheinlich habe ich ganz zur Unzeit die Einsamkeit erwählt. In einer solchen Verfassung ist man freiwillig auf die Unterhaltung angewiesen, die einem von außen zukommt. Und da muß ich den Schluß der Opernsaison sehr beklagen, der nun die Hauptquelle meines Amüsaments verschließt...

Ihrer Frau und Ihren reizenden Kleinen viele Grüße Ihr alter

III

Toblach, 18. Juli 1908.

Mein lieber Freund!

Sie sehen, ich schreibe noch immer von hier, und mit der Nordlandsreise war es nichts! Haben Sie schönen Dank für Ihren lieben, famosen Brief. Ich habe lächeln müssen, da ich bemerken wollte, daß Sie auf mich mit meinen eigenen Klängen losgeschlagen. Aber Sie haben weiß Gott wohin getroffen, nur nicht auf den „Feind“! Was ist das mit dieser Seele? Und mit Ihrer Krankheit? Und wo sollte ich diese kurieren? Auf einer Nordlandsreise? Da hätte ich mich doch wieder nur zerstreuen können. Aber zu mir selbst zu kommen und meiner mir bewußt zu werden, könnte ich nur hier in der Einsamkeit. Denn seit jenem panischen Schrecken, dem ich damals verfiel, habe ich nichts anderes gesucht, als wegzusehen und wegzuhören. Sollte ich wieder zu meinem Selbst den Weg finden, so muß ich mich den Schrecknissen der Einsamkeit überliefern. Aber im Grunde genommen spreche ich doch nur in Rätseln, denn was in mir vorging und vorgeht, wissen Sie nicht, keinesfalls aber ist es jene hypochondrische Furcht vor dem Tode, wie Sie vermuten. Daß ich sterben muß, habe ich schon vorher auch gewußt. Aber ohne daß ich Ihnen hier etwas zu erklären oder zu schildern versuche, wofür es vielleicht überhaupt keine Worte gibt, will ich Ihnen nur sagen, daß ich einfach mit einem Schläge Alles an Klarheit und Be- ruhigung verloren habe, was ich mir je errungen; und daß ich vis-a-vis de rien stand und nun am Ende eines Lebens als Anfänger wieder gehen und stehen lernen muß. Ist das eine geistige Disposition, die man mit Waffen eines Geistesarztes bekämpfen muß, wie Sie meinen? Und was meine „Arbeit“ betrifft, so ist es eben etwas Deprimierendes, da erst wieder umlernen zu müssen. Am Schreibtisch kann ich nicht arbeiten. Ich brauche für meine innere Bewegung die äußere. Was Sie mir von den Ärzten sagen, nützt mir nichts. Ich bekomme von einem gewöhnlichen, bescheidenen Marsch eine solche Pulsbeschleunigung und Beängstigung, daß ich den Zweck eines solchen, sein Korpus zu ver- geffen, nicht erreiche. In diesen Tagen las ich Goethesche Briefe — ihm war sein Sekretär, dem er zu diktieren ge- wöhnt war, erkrankt, dies war für ihn eine solche Störung, daß er mitten in der Arbeit vier Wochen pausieren mußte. Denken Sie einmal, dem Beethoven wären durch einen Unglücksfall seine Beine amputiert worden. Wenn sie seine Lebensweise kennen — glauben Sie, daß er zunächst nur einen Quartettstanz hätte entwerfen können? Und das läßt sich wohl nicht mit meinen Umständen vergleichen. Ich ge- stehe, dies ist — so äußerlich es scheint — die größte Kalamität, die mich getroffen. Ich muß eben ein neues Leben beginnen — bin auch da völliger Anfänger.

Nun aber, um nicht gar so larmoyant zu schließen, will ich doch versichern, daß es mir verhältnismäßig schon

gelingen ist, zum Genuß meiner selbst und des Lebens kommen. Auch daß es mir physisch im ganzen nicht schlecht geht. Es ist wunderbar hier! Ich bedaure, daß Sie a entgegengesetzten Ende des Kontinents herumvagieren, son hätten Sie mich hier besuchen müssen. Meine Symphonie (die VII.) kommt nun am 19. September in Prag heraus — falls bis dahin nicht sich Tschechen und Deutsche in die Haa gefahren sind. Erfreuen Sie sich nur eines schönen Sommers und laufen Sie (auch für mich)! Sie wissen ge nicht, wie schön das ist.

Herzlichst grüße ich Sie und Ihre Frau Ihr alter

Mahler.

IV

New York, Anfang 1909.

Mein lieber Freund!

Ein Brief erinnerte mich daran, daß ich Ihnen no immer nicht geantwortet; obwohl ich mich mit Ihnen Gedanken schon recht oft unterhalten habe. Eine Frage darf i nicht unterlassen, gleich zu beantworten:

Die Philharmoniker haben ja die Symphonie seinerze schon unter mir gespielt, und es wäre das Beste, Sie benützte dasselbe Material, das sich samt Partitur im Besitze de Musikvereines befindet... Von mir ist zu viel z schreiben, als daß ich auch nur versuchen könnte, anzufangen. Ich durchlebe jetzt so unendlich viel (seit anderthalb Jahren kann kaum darüber sprechen. Wie sollte ich die Darstellung einer solchen ungeheuren Krise versuchen? Ich sehe alles i einem so neuen Lichte — bin so in Bewegung, ich würd mich manchmal gar nicht wundern, wenn ich plötzlich eine neuen Körper an mir bemerken würde (wie Faust in de letzten Szene). Ich bin lebenslustiger als je und finde d Gewohnheit des Daseins süßer als je. Diese Lebensstage sin eben wie die sibyllischen Bücher. Mich selbst finde ich jede Tag unwichtiger, kann es aber oft nicht begreifen, daß ma im täglichen Leben doch seinen alten gewohnten Trost weiter geht, in allen „üßigen Gewohnheiten des Daseins“.

An Lipiner*) muß ich sehr oft denken. Warum schreibe Sie mir nichts über ihn? Ich möchte wissen, ob er über de Tod noch immer so denkt wie vor acht Jahren, als er mi über seine so höchst merkwürdigen Anschauungen Auskunft gab (auf mein etwas zudringliches Befragen, ich war gerad von meinem Blutsturz rekonvaleszent).

Wie unsinnig ist es nur, sich vom brutalen Lebensstrud so untertauchen zu lassen! Sich selbst und dem Höheren übe sich selbst nur eine Stunde untreu zu sein! Aber das schreib ich nur so hin — denn bei der nächsten Gelegenheit, all zum Beispiel wenn ich jetzt aus diesem, meinem Zimme hinausgehe, werde ich bestimmt wieder so unsinnig wie all anderen. Was den k denn nur in uns? Und was t u t uns? Merkwürdig! Wenn ich Musik höre — auch während des Dirigierens höre ich oft ganz bestimmte Antworten au alle meine Fragen — und bin vollständig klar und sicher. Oder eigentlich, ich empfinde es ganz deutlich, daß es ga keine Fragen sind.

Nun, vergelten Sie nicht Gleiches mit Gleichem und schreiben Sie mir wieder einmal. Hier scheint das permanent Orchester wirklich zusammenzukommen. Würsten Si mir für diesen Fall einen jungen Musike von wirklicher Dirigentenbegabung un sonstiger musikalischer Routine, der zu mir als „assistant conductor“ ginge? Das wäre nämlic doch die Bedingung, unter der ich mich noch für ein Jahr vorarbeiten würde. Ich müßte jemand haben, der mir Prober vorarbeitet und auch ab und zu ein Konzert für mich über- nimmt.

Seien Sie, lieber Freund, tausendmal gegrüßt, wie auch Ihre liebe Frau. Wenn Sie Lipiner sehen und Hanna,** grüßen Sie vielfach. Ihr alter

Mahler.

*) Siegfried Lipiner, der Wiener Dichter und Philosoph

Freund und seelischer Berater Mahlers in seiner ersten Wiener Zeit

** Frau Spiegler, Gattin Dr. Spieglers, eines Freundes Mahlers.

ins Gesicht ableugnen, daß auch in Ihnen zuweilen eine leise Stimme sagt: das darfst du nicht, das is schlecht! Dr. v. D a m n i g (nach einer Pause; sehr ruhig und bestimmt). Nicht mehr, Herr Oberrechnungsrat! Jetzt schon lang nicht mehr. Anfangs ja: das geb' ich Ihnen zu. Doch nur so lang, als mir noch nicht klar war, wie das Ge- wissen entstanden ist. Ihr Irrtum, Herr Oberrechnungsrat, liegt darin: Sie haben noch nicht bemerkt, daß das Ge- wissen den Menschen angezüchtet worden ist. Nämlich, wenn er kleiner Bub für etwas eine Watschen kriegt, so merkt er sich diese Watschen, wenn sie stark genug ist, so gut, daß er sich bei der nächsten Gelegenheit, wenn er wieder das möcht, was ihm damals die Watschen eingetragen hat, au sie sofort automatisch erinnert. Und sehen S', mein lieber Herr, aus lauter solchen inhibierenden Erinnerungen an die gesamten Watschen, die die Menschheit mit der Zeit gekriegt hat, ist das Bewußtseinsphänomen entstanden, das man Gewissen nennt. Ohne Watschen kein Gewissen! Wie die Menschheit einmal aufgeklärt genug war, die Prügelstraf abzuschaffen, das war der erste Schritt zur Abschaffung des Gewissens. In dreißig Jahren gibt's kein's mehr. Wetten wir?

K a u z (pathetisch). Das wär das Ende jeder Ge- sittung, das Ende jeder menschlichen Gemeinschaft, das Ende des Lebens!

Dr. v. D a m n i g (ruhig, erstaunt). Aber nein! Warum denn?

K a u z. Wer wird noch arbeiten, wer vorjorgen, wer irgend etwas schaffen, wenn alles gestohlen wird?

Dr. v. D a m n i g (langsam). Wer behauptet denn, daß alles gestohlen werden wird? Ich glaub' eigentlich nicht, daß, wenn das Stehlen nicht mehr verboten sein wird, daß dann mehr gestohlen werden wird als jetzt. Sicher nicht!

K a u z (rasch, ärgerlich). Wenn's nicht mehr verboten ist? Dann wird doch jeder stehlen!

Dr. v. D a m n i g (herzlich auflachend). Ja, das stellen Sie sich so leicht vor! Sie reden auch, wie der Blinde von der Farb! Nein, mein lieber Herr! Wenn dieses veraltete Verbot des Stehlens, auch noch so ein Rest des unsterb- lichen Mittelalters, gefallen sein wird, ich wette, daß dann nicht mehr gestohlen werden wird als jetzt! Das heißt,

vielleicht anfangs, in den ersten Jahren der Uebergangszeit. Denn stehlen möcht ja bald einer, aber, mein lieber Herr, stehlen muß man erst können! Und da wird sich dann rasch genug zeigen, daß dazu eine Begabung gehört, eine Be- gabung, Herr Oberrechnungsrat, die nicht erlernt werden kann, die einem angeboren sein muß!

K a u z (sehr lebhaft). Ja, da muß ich schon sagen: jetzt versteh ich Sie gar nicht mehr! Denn wir sprechen doch von einer Zeit, wo ja, wie Sie behaupten, das Stehlen nicht mehr verboten sein wird — also dann braucht doch aber der Dieb kein Talent mehr, dann kann's jeder, dann hört's doch auf, eine Kunst, wie Sie zu meinen scheinen, zu sein: denn dann riskiert er ja dabei nichts mehr!?

Dr. v. D a m n i g. Oho! Da werden Sie sich aber sehr täuschen, lieber Herr, da kennen Sie die Natur des Menschen schlecht! Das Eigentumsgefühl, daß, wenn was mir gehört, ich es mir um alles in der Welt nicht nehmen laß, ja, mein lieber Herr, das ist doch das Allerstärkste, das Elementarste, was der Mensch überhaupt hat — da laßt er Vater und Mutter und Weib und Kind und sein eigenes Leben dafür! Es ist nur gerade jetzt ein bißchen gedämpft worden, eingeschläfert is es mit der Zeit worden, gerade weil man sich ja darauf verlaßt, daß die Polizei den Schutz bisorgt! Aber heben Sie das auf, da werden Sie was erleben, da wird sich dann erst zeigen, wie tief das Eigentums- gefühl in der menschlichen Natur sitzt! Und doch nicht bloß in der menschlichen Natur, sondern bei den anderen Tieren ja gradso — probieren S' einmal, einem Hund seinen Knochen wegzunehmen, an dem er g'tad' nagt! Da müßt' ja der Mensch tief unter's Vieh sinken, bis er sich das gefallen laßt, daß ihm was genommen wird, was ihm gehört — sein S' so gut!

K a u z. Ja, aber wie wollen Sie denn, wenn der Dieb nicht mehr bestraft wird, da Sie doch behaupten, daß das aufhören und das Stehlen nicht mehr verboten sein, der Dieb nicht mehr bestraft werden, also natürlich jeder Mensch stehlen wird —

Dr. v. D a m n i g (einsachend). Jeder, jeder! Nur nicht übertreiben!

K a u z (unbeirrt fortfahrend). Wie wollen Sie denn das Eigentum noch schützen?